Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ph. Pr. 20 t
Alexander
~~Ph. Pr. 19~~
Fiche
Philos. Anthrop. Scr. part. 1427.
R

Isaak Alexanders

Rabiners

zu Regensburg

Abhandlung

von

der Freiheit des Menschen.

Regensburg, 1789.

in der Montagischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Jhro Excellenz

dem

Hochgebohrnen Freiherrn

Herrn

Peter Friederich von Hohenthal,

Kurfürstl. Sächsischen Hochbetrauten wirklichen Geheimen Rath, und Hochverordneten Evangelischen Direktorial-Gesandten bey der Reichsversammlung zu Regensburg.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Freiherr,

Gnädiger Herr!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Tiefste Ehrfurcht ist es, welche Ew. Excellenz diese wenigen Bögen als ein öffentliches Denkmal meiner unterthänigsten Ergebenheit überreichet. Sind sie so glücklich, nach Deroselben weisen Beurtheilung auch den verehrungswürdigsten Beifall zu erhalten; so wird mir

dieß

dieß ein neuer Ruf und die größte Ermunterung seyn, meine Arbeit fortzusetzen.

Gründliche Einsichten in das große Reich der Wahrheiten — durchdringende unpartheyische Prüfungen derselben — insonderheit der warme Eifer, womit Deroselben

for=

forschender Geist wider alles Vor-
urtheil der großen Welt über das
Buch der göttlichen Offenbahrung
nachdenkt, und sich dadurch den
höchsten Adel erwirbt. — Al-
les dieß und noch mehr in Absicht
auf mich, die große Herablassung
und Menschenliebe — flößte mir

Muth

Muth ein, diese geringe Bemerkungen Ew. Excellenz zuzueignen.

Welch ein unaussprechlich Glück für mich und meine Mitbrüder, einen so hohen, gelehrten, vornehmen Minister, sowohl als einen frommen Verehrer der Gottheit zum gnädigen Beschützer zu haben —!

Ewig

Ewig sollen unsere Wünsche als ein feuriges Opfer zu dem Gott aller Götter für die Erhaltung Derosel- ben theuersten Lebens, und unverwelk- lich blühender Wohlfahrt sämmtli- cher hohen Familie hinaufsteigen — Eine Versicherung, die jeder Auf- gang der Sonne neu beleben, und

mich

mich bis in den Tod zu nennen be-
stimmen wird

Hochgebohrner Freiherr,
Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz

unterthänigsten Knecht
Isaak Alexander, Rabiner.

Einleitung.

So wie die Absicht des allmächtigen Schöpfers bey Erschaffung des ganzen Weltgebäudes in der Offenbarung seiner unendlichen Vollkommenheiten und in der Glückseligkeit seiner Geschöpfe bestand: so hat er auch allen erschaffenen Wesen die Fähigkeiten mitgetheilt, seine Absicht mit dem damit verbundenen glückseligen Zustand zu erkennen und zu empfinden. Alle Geschöpfe, die der freye Wille des Allmächtigen durch eine unmittelbare Würkung seiner erhabenen Eigenschaften hervorbrachte,

sind entweder von einer körperlichen oder geistigen Natur. Unter jene Claße gehören nicht nur alle leblose und im eigentlichen Verstande körperlichen Dinge, die sich blos leidend und ohne alle Empfindung unsern Augen darstellen; sondern auch solche, die bey ihrem körperlichen Bau einer innerlichen Empfindung von der sichtbaren Welt fähig sind, worunter besonders das Thierreich gehöret. Die von der geistigen Natur haben das Vermögen zu denken, zu überlegen, sich Begriffe von ihrem und anderer Geschöpfe Daseyn zu machen, und hauptsächlich besitzen sie die Kraft, sich aus freyer Wahl zu etwas zu entschließen, weswegen man diese auch vernünftige und jene unvernünftige Geschöpfe nennt. In

beiden liegen in dem Innersten ihres Wesens die stärksten Triebe, ihren glückseligen Zustand zu genießen und immer mehr zu befördern. Aus der Ursache hat Gott den Thieren die Instinkte eingepflanzt, die bey ihrem blos sinnlichen Leben allezeit auf ihr Vergnügen und Erhaltung ihres Lebens gerichtet sind; und nie hat man ein Thier diesen tief eingesenkten Trieben ihrer Natur entgegen oder zuwider handeln sehen. Die genaue Befolgung solcher Instinkte macht ihren Zustand der Absicht des Schöpfers gemäs, das ist, glücklich. Sie ersetzen bey ihnen den Mangel der Vernunft, und leben in diesen Schranken der Sinnlichkeit in einem vergnügten Daseyn, obgleich ohne freye Entschließung, aber doch der großen Absicht

ihres Urhebers getreu: welches ihren Zustand vollkommen macht. Bey den geistigen Naturen wird die Neigung zur Glückseligkeit von noch höhern Eigenschaften begleitet. Gott gab ihnen zur Erreichung ihres Endzwecks die **Vernunft**, die Schönheit, Ordnung und Fürtreflichkeit seiner Werke zu erkennen; den **Verstand** aus dieser Offenbarung des göttlichen Wesens, auf dessen Vollkommenheiten zu schließen; und den freyen Willen, sich zur Verehrung und Anbetung seines Schöpfers zu entschließen, um hierdurch glückselig zu seyn. Mit diesen fürtreflichen Eigenschaften ist das ganze Reich der Geister begabt, und zwar um durch thätige Ausübung derselben die Vollkommenheiten Gottes zu verherrlichen. Schon un-

unsre Vernunft läßt uns schließen, daß diese Absicht von dem unsichtbaren Theil der Geisterwelt unaufhörlich erreichet und befolget werde. Der Mensch hingegen, der bey seinem organischen Körper die geistigen Kräfte des Verstandes und der Freiheit besizt, um hiermit die sinnlichen Empfindungen, die er mit den Thieren gemein hat, zu seiner großen Bestimmung zu lenken und zu ordnen; dieser vereitelt größtentheils die heilsamen Absichten seines gütigen Schöpfers; indem er von den Vorzügen seines Geistes nicht die gehörige Anwendung macht. Es ist nicht schwer, bey einer genauern Untersuchung seines unrechtmäßigen Verhaltens die Ursache daran zu entdecken. Sie liegt, wenn man die Sa-

che kurz ausdrücken will, in dem Mißbrauch der Freiheit.

Dies ist der älteste Fehler, der jemals von den vernünftigen Kreaturen in dem ganzen Reiche der Schöpfung begangen worden. Die Gewißheit bestätigt die göttliche Offenbarung; da sie uns das widerspenstige Verhalten der ersten Menschen beschreibet, wovon schon an einem andern Ort ist geredet worden, nemlich in der Pieçe: Wahrheiten zur göttlichen Weisheit.

Abhandlung.

Zu unsrer gegenwärtigen Absicht scheint die Erörterung folgender Fragen nöthig zu seyn.

Die erste ist: was heißt **Freiheit**?

Die andere: wie entgeht der Mensch dem **Mißbrauch** der Freiheit? und

die dritte: Was hat dieses für einen **Einfluß** bey **Strafen** und **Belohnungen**?

Sowohl die Philosophen der ältesten Zeiten unter den Griechen und Römern, als auch

die von unserm Jahrhundert waren eifrig bemüht, den Begriff der Freiheit zu bestimmen. Allein die meisten unter ihnen kommen mir vor als Leute, die Schätze und Kostbarkeiten im Meer suchen wollen, aber die gehörige Behutsamkeit dabei versäumen, so daß sie von stürmischen Wellen ergriffen, und bald hie bald dorthin verschlagen werden, ohne ihre Absicht erreicht zu haben. Da die Freiheit ein wesentliches Stück eines Geistes ist, und der Philosoph mit dem schärfsten Auge seines Tiefsinns das Wesen eines Geistes noch nicht vollkommen eingesehen, viel weniger uns deutlich Ideen davon gegeben hat; so ist auch der Begriff der Freiheit (wir reden von der Freiheit des Geistes, der in dem organischen Körper eines Menschen wohnt,) meistentheils noch nicht genugsam bestimmt. Alle reden von freyer Entschließung, mit welcher der Mensch ohne Zwang seine Handlungen einrichten müsse, wenn er als ein freyes Geschöpf handeln wolle.

wolle. Einige gehen noch weiter und treffen es auch nach unsrer Meinung besser, welche behaupten, die freie Wahl müßte nur auf das Gute gehen — Andere stellen den Menschen ins Gleichgewicht, welches sich sowohl auf die rechte als linke Seite neigen könne, andere reden von einer moralischen Nothwendigkeit, welche der Freiheit ihre Bestimmung gäbe, und die ihren Grund in dem Vorhersehen Gottes hätte, ohne das der freidenkende Mensch dazu gezwungen würde. Der Herr von Leibnitz urtheilet vortreflich in seiner Theodicee im dritten Theil über den ausschweifenden Begriff des Bayle von der Freiheit. Siehe §. 348. wo er die drey Arten der Nothwendigkeiten zum Vortheil der Freiheit erklärt.

Es dünkt uns nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß die Verschiedenheit der Meinungen und Begriffe der Weltweisen aus der einge-

schränk-

schränkten Kraft ihres Verstandes herrühre, zumal wenn es die Bestimmung einer geistigen Natur betrift. Gewiß bleibt die menschliche Vernunft, auch bey ihrer hellesten Aufklärung immer dunkel und ungewiß, wenn ihr Blick nicht durch ein höhers Licht geschärfet wird. Die Freiheit ist nach dem Lichte der göttlichen Offenbarung ein Hauptstück des Ebenbildes Gottes, nach welchem der Mensch erschaffen war. Die Freiheit ist also eine göttliche Sache, ja selbst eine Eigenschaft Gottes im höchsten Grad. Gott theilte sie dem Menschen deswegen mit, weil er von sinnlicher Empfindung einen Leib bekam, der ihm ohne freie Wahl schädlich seyn können. Die Freiheit ist die Königin unter den Kräften und Vermögen des Geistes — Sie führet das Scepter über Verstand und Vernunft, und sezt dem Willen Gränzen. So wie Gott aus freier Wahl allezeit das Beste wählt, so giebt er damit ein Vorbild, wie Menschen ihre

Frei-

Freiheit anwenden sollen. Und hieraus läßt sich nach unsrer Meinung der wahre Begriff der Freiheit am besten beurtheilen. So oft der Mensch solche Handlungen wählet, die seinen Zustand vollkommener machen, ohne Nachtheil eines andern, so oft handelt er als ein freies Geschöpfe, das sich immer um Verbesserung seines Zustandes beschäftiget. Was muß also die wahre Freiheit des Geistes seyn? — Eine aus freier Entschließung bestimmte Wahl des Guten, das ist, alles dessen, was seine Wohlfahrt befördert. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß hiebey denen sinnlichen Empfindungen des Menschen ein Zwang angethan wird, weil sie nur Scheingüter zu wählen gewohnt sind; allein eben in dem Uebergewicht des Verstandes und richtiger Erkäntniß des Guten bestehet die wahre Freiheit. Sie ist der Wille des Verstandes, der bey richtigen und gründlichen Einsichten die Wesen der Dinge mit ihren Eigenschaften durchforschet,

schet, das Gute von dem Bösen unterscheidet und aus Ueberzeugung das Beste wählet. Manchmal kommen aber Nebendinge dazwischen, die der Verstand wegen ihrer Zufälligkeit nicht vorher sehen konnte, welche seine Urtheile vereiteln. Zum Beispiel: es wirft ein Mensch einen Stein aus seiner Hand; wider Vermuthen trift er einen andern, der vorüber gieng, und verursacht eine tödliche Wunde. Die übel ausgeschlagene Würkung des Steinwurfs hat der Verstand nicht gewollt: die schlimme Folge davon kann also nicht als eine freie Handlung angesehen und geahndet werden. Nur hätte sein Verfahren mit größerer Vorsichtigkeit sollen unternommen werden. Das ist der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann.

Nur diejenigen Unternehmungen, die eine Beziehung auf den freien Willen haben, die aus Ueberlegung geschehen, verdienen den

Na-

Namen der freien Handlungen. Sie mögen nun gut oder bös ausfallen, so findet die Moralität dabey statt, das ist, sie können ihm zugerechnet werden. Unzählige Umstände sind möglich, worinnen der Mensch als ein freies Geschöpfe seinen Vorzug vor den Thieren beweisen kann und beweisen muß, wenn er den Adel der Freiheit nicht verliehren will; nach seiner Bestimmung sollte dies allezeit geschehen. Hierzu gehört aber eine Stärke der vernünftigen Ueberlegungen, die durch fortgesezte Uebung erhalten werden muß. Die äußerlichen Dinge der Welt, womit der Mensch in Verbindung stehet, haben allzustarke Reitzungen für den sinnlichen Theil seines Weseus. Wenn nun der Verstand solche Reitze der äußerlichen Dinge durch die überzeugte Neigung zu dem, was wahrhaftig gut für seinen Zustand ist, besiegt, so sagt man, der Verstand hat die Herrschaft über die Sinnen, und behauptet durch diesen Sieg den

Adel

Adel eines freien Geschöpfes. Der Einwurf, den manche scharfsinnige Philosophen hiebey gemacht haben: als wäre das keine Freiheit, wenn man nicht thun könnte, was man wollte, findet gar nicht statt. Zur Widerlegung dieses darf man sich nur die Freiheit Gottes, die sich in seinem Wesen wie alle seine Vollkommenheiten im höchsten Grad befindet, vorstellen. Vermöge der Freiheit schuf Gott nach seiner Allmacht alle Wesen der Dinge so wie es ihre Natur und Vollkommenheiten erforderten; und dies sagt auch der vom Geist Gottes erleuchtete König in seinem Buch der Weisheit im 1 Kapitel im 14ten Vers. Wenn man nun fragen wollte: warum der Allmächtige aus einer Mücke kein Pferd, oder aus dem Auge kein Ohr, Fuß und dergleichen geschaffen, weil er doch die höchste Freiheit besizt; so ist die Antwort: Gott hat geschaffen, wie Salomo sagt, in der angeführten Stelle, daß es nach seinem Wesen das wer-

den

den mußte was es seyn sollte. Obgleich ein unendliches Vermögen in Gott ist, seine Freiheit anzuwenden; ob er gleich die höchste Macht besitzt, das, was er will würklich darzustellen, oder zu erschaffen: so giebt es doch viele Dinge, die keine Gegenstände der Freiheit und Allmacht Gottes sind. So kann er zum Exempel nichts Böses thun und Sünden begehen — Er kann auch die Wesen der Dinge nicht so verändern, daß sie das noch bleiben, was sie sind; als wenn das Wesen der Mücke zugleich ein Wesen des Pferds, seyn sollte — sondern seine ewige Weisheit hat aus seinem unendlichen Verstand die Millionen Wesen der Dinge so gewählt, wie sie seyn mußten; und diese Ordnung hebt selbst seine höchste Gewalt nicht auf, weil sonst Unordnung und Verwirrung entstünde.

Eben so verhält sichs mit der Frage: warum Gott den Menschen nicht so er-

schaffen, daß er nicht sündigen konnte: weil es dem Begriff und der Natur eines Menschen widerspricht; das Wesen eines vernünftigen Geschöpfs bestehet in der vorzüglichen Eigenschaft frey zu handeln — und diesen freien Willen muß Gott dem Menschen lassen, wenn er Mensch bleiben soll. Nach seiner göttlichen Kraft und Gewalt hätte er ihn allerdings ohne der Möglichkeit zu sündigen schaffen können; alsdenn wäre aber der Mensch eine vernünftige Maschine geworden, die immer genöthiget wird, das auszuüben und zu vollbringen, wozu sie ihre körperlich-mechanische Richtung erhalten; und so hätte unter den Thieren und Menschen kein andrer Unterschied statt gehabt, als daß es vernünftige und mit der Gabe der Sprache versehene Geschöpfe gewesen, und also keine Menschen im engsten Verstand geblieben wären. Kurz, es wäre eben widersprechend, wenn der Mensch als Mensch ohne Möglichkeit zu sündigen von

Gott

Gott erschaffen wäre, als wenn ein Baumeister das Dach unten, und den Grund oben hinlegen wollte.

Die Ausübung des Guten erfordert eine freie Entschließung, die ihren Grund in der Freiheit hat, welche, in so fern sie ein moralisches Vermögen der Seele ist, nicht gezwungen werden kann. Gott selbst zwingt den freien Willen des Menschen nicht, sondern überläßt ihm die Wahl durch vernünftige Ueberlegung sich zum Guten oder zum Bösen zu entschließen. Hieraus folgt die unumstößliche Grundwahrheit: „Der Mensch kann „als ein freies Geschöpfe von Niemanden zu „Entschließung seines Verstandes, dieser oder „jener Wahrheit Beifall zu geben, wenn er „nicht davon überzeugt ist, gezwungen wer„den." Gegen physikalischen Zwang kann er sich nicht schützen, wenn die äußerliche Macht größer und stärker als seine Kräfte ist: aber

bey moralischen Zwang darf er die Freiheit als seine Waffen gebrauchen, die ihm Gott selbst nicht nimmt. So reden die Philosophen in ihren Schulen: der Wille kann nicht gezwungen werden, sondern muß durch Bewegungsgründe zur Ueberzeugung gelenkt werden.

Daß der allmächtige und gütige Schöpfer dem Menschen ein unbestimmtes Feld von Freiheit und Wahl habe mittheilen wollen, sieht man gar deutlich aus den Zeitpunkt seiner Schöpfung: da schon alles, was unsre Welt ausmachen sollte, da stund. Da Sonne, Mond, Sterne, Elemente, Bäume, Gewächse, Thiere und Insekten in wunderwürdiger Ordnung die Schönheit des Erdballs vollkommen gemacht hatten, so schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, mit freien Willen begabt, und sezte ihn zum Genuß aller Geschöpfe ausser ihm, auf die Welt, um aus den unzählbaren Gegenständen sich nach seiner Einsicht

das

das zu wählen, was ihm gut däuchte. Ein noch größerer Beweiß von der anerschaffenen Freiheit zu denken, zu wollen, und Entschlüße zu fassen liegt auch nach dem Zeugniß des göttlichen Geschichtschreibers in dem Verhalten des Schöpfers gegen den erschaffenen Menschen; es heißt: als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel; brachte er sie zum Menschen: daß er sähe, wie er sie nennte; denn wie der Mensch allerley lebendige Thiere nennen würde, so solten sie heißen, 1 B. M. 2, v. 19. und im 20ten Vers fährt der heilige Schriftsteller fort und spricht: und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen. Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber ohne Zweifel hat der erste Mensch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von ei-

ner unmittelbaren Offenbarung derselben sagen uns die göttlichen Schriften nichts. Die Ertheilung der Namen im Thierreich, welche Gott dem freien Willen des Menschen überließ, zeugt zugleich von dessen tiefer Einsicht in das Wesen und Eigenschaften der Dinge, als nach deren Beschaffenheit er die Benennungen erwählte, wenn man sie in der ersten Sprache betrachtet. Alle ihre Namen sind nicht blos willkührlich, noch weniger zufälliger Weise entstanden; sondern sie gründen sich auf die Natur und Vollkommenheiten der Dinge selbst.

Mit dieser ersten Probe des freien Verstandes siehet man auch die zweckmäßige Anwendung der Geisteskräfte des Menschen; man erblicket weder Irrthum noch Fehler dabey. Warum? Weil der Verstand, worunter alle obere Vermögen der Seele zu verstehen, bey dem Geschäfte den Thieren ihre Namen

zu geben, nur ganz allein beschäftigt war. Das war gleichsam die erste und unterste Stufe des freidenkenden Geistes.

Nun führte ihn der Schöpfer auf die zwote Stuffe, seine Freiheit in Erwählung des Guten und Verabscheuung des Bösen zu beweisen. Allein diese Probe lief nicht so gut ab, als die vorige. Sie nahm einen unglücklichen Ausgang. Es gefiel der Weisheit des gütigen Schöpfers, seinem erschaffenen Ebenbilde ein Geboth zu geben, welches zur Vervollkommung seines Wesens nöthig war. Moses erzählt uns dies in dem 16. und 17ten Vers des angezeigten zweiten Kapitels seines ersten Buchs.

Dem ersten Ansehen nach scheint dieser Befehl mit der bey dem Uebertrettungsfall verbundenen Strafe mehr eine Einschränkung der Freiheit des Menschen als eine Erweite-

rung derselben zu seyn. Dem ohngeachtet ist der Befehl nichtsweniger als ein Zaum des freien Willens anzusehen, ausser nur in der Beziehung auf die gereizten sinnlichen Empfindungen bey dem Anblick der Früchte des verbotenen Baums. Diesen sezt die Weisheit Gottes gewisse Schranken, deren genaue Beobachtung die edelste Probe des freien Willens und dessen rechtmäßigen Gebrauchs seyn sollte. Also nach der Absicht des Gesetzgebers eine Bestättigung und vollkommene Erweiterung des Rechts der Freiheit — dies war der Grund des Befehls. Es wäre unvernünftig und dem göttlichen Wesen unanständig gedacht, wenn man Gott beschuldigen wolle: Er habe dies Gesetz aus bloßer Willkühr, oder wie man von Menschen redet, aus einem neidischen Eigensinn gegeben, gleich einem Tyrann, der seine Unterthanen durch strenge Befehle im Zaum zu halten suche. Ein solcher Gedanke müsse nie des Menschen Herz

be=

beflecken, wenn es so niederträchtig von seinem Schöpfer, der die Güte und Liebe selbst ist, denken und urtheilen wollte. Da in Gott die höchste Weisheit mit dem unendlichen Verstand unzertrennlich verbunden ist; so wäre es wider sein heiligstes Wesen, anders als aus Gründen seine Entschlüße abzufassen, und keine andere als vortheilhafte Absichten für seine Geschöpfe dabei zu haben. Dahero redet man in den Schulen der Gelehrten mit guten Recht, von objectivischen und subjectivischen Gründen, nach welchen Gott alle seine Befehle ordnet und einrichtet. Eben dieser Satz muß der Hauptaugenpunkt bey Untersuchung des Gesetzes im Paradies seyn. In den Früchten des verbothenen Baums als in dem Object mußten Gründe des Verbots liegen, von deren Natur uns die Schrift keine andere Beschreibung gegeben, als nur von dem schönen fürtreflichen reitzenden Anblick des Baums und seiner Früchte. Doch kann un-

ſre Vernunft mit vieler Wahrſcheinlichkeit den Schluß machen, daß der Genuß von den Früchten ihrer innerlichen Beſchaffenheit nach, dem organiſchen Körper des Menſchen nicht heilſam und dienlich, ſondern vielmehr ſchädlich müſſe geweſen ſeyn, die mehr zur Zerrüttung ihres Weſens, als zur Erhaltung deſſelben gewürket hätten; mithin hat Gott aus weiſen Urſachen den Gebrauch ihrer Säfte verboten; ob ſie gleich vielleicht andern Geſchöpfen dienlich, oder gar als eine Arzney nothwendig waren; ſo wie man noch jetzo im Pflanzenreiche ſolche Kräuter, und im Thierreiche ſolche Geſchöpfe, und im Steinreiche ſolche Mineralien antrift, die für Menſchen giftig und ſchädlich, hingegen aber andern Geſchöpfen als eine Speiſe dienen; und nur in einer klugen Vermiſchung nach der Arzneywiſſenſchaft erſt dem Körper des Menſchen brauchbar gemacht werden. So iſt der Genuß der Spinnen, Kröten, Eydexen, Skorpionen, Taranteln,

teln der Gesundheit des Menschen nachtheilig; obgleich diese Thiere und Insekten andern Geschöpfen zur Nahrung und Erhaltung ihres Daseyns dienen können, wie uns davon die angestellten Versuche überzeugende Beyspiele geben, die einem jeden Leser schon bekannt seyn werden.

Was den subjectivischen Grund des Verboths anlangt, welchen die Weisheit Gottes dabei hatte, so liegt er im Menschen als im Subject, von welchem das Gesetz sollte erfüllet werden. — Sein innrer Zustand des Geistes sowohl als der äußerliche seines Körpers sollte bei der Befolgung des göttlichen Befehls zur größern Vollkommenheit gelangen. — In Ansehung des Leibes fortdaurende Gesundheit und in Absicht der Seelen stärkere Herrschaft über die Sinnlichkeit, Befreiung von der Sklaverei der sinnlichen Begierden und eine vollkommene Bestätigung

in

in der Vollbringung guter Handlungen. Der Geist, den Gott unmittelbar durch sein göttliches Einhauchen dem no' unbeseelten Körper des Menschen einblies nach dem Zeugniß des 2ten Kapitels des ersten Buch Mosis im 7 Vers sollte ein freier Geist seyn nach dem Bild des unendlich freien Schöpfers, damit er als der Herr über alle sichtbare Geschöpfe herrschen könnte, und sich derselben bedienen nach seinem Wohlgefallen, wie die Schrift ausdrücklich sagt: 1 B. Mos. 1. v. 26. 27. Wenn der Künstler in den Klumpen einer noch flüßigen Glasmaterie bläßt, so bekömmt dieselbe von seinem Hauche und Odem die Gestalt, aber die hineingeblasene Luft ist kein lebendiges Wesen, sondern vergeht, so bald der Künstler nicht mehr einhauchet. Hingegen ist bey dem Einhauchen des Schöpfers in die Nase des Menschen eine lebendige Seele entstanden, die nicht wie die Luft vergehen, sondern ewig wie ihr Schöpfer

fort-

fortleben sollte, im Gebrauch ihrer anerschaffenen Freiheit nach dem Beispiel des von Ewigkeit her freiwürkenden Schöpfers, der nichts als Gutes und Vollkommenes hervorbringen kann. Also sollte auch der Mensch seine freien Handlungen immer auf das Gute richten und das Böse verabscheuen, und diese Kraft nur das Gute zu wählen, sollte er bey dem Verbot des Baums beweisen, und sich durch die damit verbundene Strafe von der Uebertrettung des göttlichen Befehls abhalten lassen.

Dem ohnerachtet giebt uns die Offenbarung Nachricht, daß durch verführerische Vorstellungen der Schlange der Mensch zum Ungehorsam und Abfall von Gott, seinem gütigen Schöpfer, ist verleitet worden. 1. B. Moses im 3 Kap. im 4. und 5 V. Konnte denn der Mensch diesem Mißbrauch seiner Freiheit nicht widerstehen? Dies ist die

zwo=

zwote Frage, die wir nach unserm Verspre-
chen beantworten müssen.

So viel ist also unwidersprechlich gewiß, daß die erste Wahl auf das Böse von einer Ursache ausser dem Menschen entstanden, nemlich durch Vorspiegelung des schon von Gott abtrünnig gewordenen Geistes; welcher der Stamm-Mutter aller Menschen die lügenhafte Meinung beibrachte: Sie würde mit nichten des Todes sterben, sondern Gott wüßte, welches Tags sie davon äßen, würden ihre Augen aufgethan seyn, und sie würden wie Gott wissen, was gut und böse sey, nach dem 4. und 5ten V. des 3 Kap. des ersten B. Mos. Diese gut scheinende Bewegungsgründe der listigen und hauptsächlich neidisch gewordenen Schlange über den glückseligen Zustand des Menschen, fanden in dem Herzen des ersten Weibes um so viel mehr Eingang; da die Verblendung ihrer Sinne, nebst den Reitzungen des schönen Anblicks des Baums mit seinen Früchten dazu

kam;

kam; denn so heißt es in der Folge von der Geschichte der Verführung im 6. Vers: und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger und anreitzender Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Hiemit war der erste Mißbrauch der Freiheit vollbracht, der nach dem Bericht Moses zur moralischen Ursache die Verführung der Schlange und zur physikalischen den Reitz der sinnlichen Begierden hatte. Hieraus kann der Fluch erkläret werden, den der Schöpfer als ein gerechter Gott auf die Schlange sowohl als auf die ersten Menschen als Uebertretter seines Befehls, legte, nach dem 14ten und folgenden Versen des angeführten dritten Kapitels aus dem ersten Buch Mosis, und dessen Erfüllung, so lange die Welt steht, fortdauren wird, wie die tägliche Erfahrung in der Geschichte der Menschen bezeugt.

Der

Der Mangel an reifer Ueberlegung des Verstandes und anerschaffenen Weisheit, die nur auf die Wahl des Guten nach dem Beyspiel des Schöpfers gerichtet seyn sollte, war also auf Seiten des Menschen die nächste Ursache seines Abfalls und Ungehorsams — Er liebte mehr das Scheingut der Sinnen, als das wahrhafte Gut, welches der Verstand nach seinen mitgetheilten Kräften erkennen konnte.

Eben diese Wahl der sinnlichen Scheingüter der Welt ist noch immer die einzige Quelle vom Mißbrauch der Freiheit des Menschen und von der Ursache seines unglückseligen Zustandes, darein er sich aus freier Entschließung selbst stürzet; keineswegs ist der Schöpfer daran die Ursache; vielmehr finden sich auf Seiten Gottes alle Anstalten zur Erhaltung der anerschaffenen Vollkommenheit. Sein Ebenbild hatte Weisheit im Verstande und Unschuld im Willen genug von ihm erhalten, die Wahl allezeit auf das Gute zu lenken. Nach seiner

All-

Allwissenheit sahe er voraus, daß der freie Wille noch einen stärkern Beweggrund zu seiner wahren Wohlfahrt nöthig habe, deswegen fügte er dem Geboth des verbothenen Baums die gedrohte Strafe des Todes hinzu: welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben; d. h. „du wirst, durch Uebertrettung „meines Befehls und Willens dich des Todes „würdiger machen, und der Verwesung mehr „unterworfen werden, weil du das Irdische, „das Eitle und Vergängliche dem wahren und „unvergänglichen Wohl, das dir dein Schö„pfer als eine Belohnung deines Gehorsams „mittheilen wolte, vorgezogen hast.“ So wie Eva der verführerischen Stimme der Schlange und den Lockungen ihrer Sinne mehr gehorchte als der Stimme ihres liebreichen Schöpfers: so gab Adam seinem sinnlichen Weibe mehr Beifall als der väterlichen Warnung seines Gottes.

Diese Art haben nun noch alle seine Nach-

kommen an sich; anstatt der Freiheit ihre Neigungen auf ihr wahres Beste zu lenken, und den Befehlen des Allmächtigen zu folgen, geben sie der Stimme der verführerischen Welt und ihren unordentlichen Begierden Gehör, und werden Sklaven der Sinnlichkeit. Der so tief eingepflanzte Trieb zur Glückseligkeit geräth auf einen Irrweg, der sie ins Verderben stürzt.

Die Neigung oder Liebe zum Guten ist die Mutter der Tugend, und die Abneigung von diesem ist der nächste Weg zum Laster. Dieses bringt die Bestrafung als eine natürliche Folge mit sich, und jene hat die gewisseste Belohnung zu hoffen, die ihr wahres Glück befördert.

Nun trete man einmal auf die große Schaubühne der Welt und beobachte die freien Handlungen vernünftiger Menschen — man beurtheile unpartheiisch die Art und Weise, wie sie dem Trieb zur Glückseligkeit, nach seinen Beweggründen, Mitteln und Absichten an den Tag legen — so wird man finden, daß der

größ-

größte Theil sich nicht von der Königin ihres Geistes, von der Freiheit sich das wahrhafte Gute zu wählen, um tugendhaft zu seyn, regieren lassen; sondern sie werden von ihren heftigen Leidenschaften, Begierden und Affekten zu irdisch vergänglichen Gütern beherrscht, kommen nie zur wahren Ruhe des Lebens, weil sie nur Scheingüter wählen, die ihren unsterblichen Geist nicht sättigen, auch nicht einmal ihren organischen Körper hinlänglich befriedigen können, ja dieser kömmt öfters im Sturm der allzuheftigen Begierden nach Schätzen dieser Erden um Gesundheit, und wird frühzeitiger ein Raub des Todes; fällt dem Arzt in die Hände; oder wird wegen übel gewählter Handlung vors Gericht gefordert, wird gestraft und muß sich Züchtigungen unterwerfen, verliert Ehre, guten Nachruhm, auch sein Vermögen, und zulezt muß er mit größter Beschimpfung den Schauplatz der Welt verlassen.

Versteht er die Kunst, seine Begierden auf

eine feine Art zu befriedigen, es sei, um Reichthümer zu erwerben, oder gut und wohl zu leben, oder um sich unerlaubte Stuffen der Ehre zu bauen, so spielt er zwar eine Zeitlang seine Rolle vor den Augen der Welt gut, indem er alle seine Neigungen unter dem Schein der Tugend zu befriedigen sucht — Allein diese betrügliche Kunst ist von keiner langen Dauer; sie verliehrt und vergeht endlich von selbst wie die Schminke einer angebeteten Schauspielerin — und dann sieht man die natürliche Gestalt, die weit häßlicher ist, als man vorher glaubte.

Und gesezt, diese Häßlichkeit wird vom Menschen nicht bemerkt, so zeigt sie ihnen der Spiegel ihres Gewissens, wohin der heilige Schöpfer den Richterstuhl unsrer eigenen Thaten gesetzt hat; dieser ist so strenge, daß er dem Lasterhaften den Gräuel seines Wandels ganz unpartheyisch entdeckt; und auf der andern Seite ist der Ausspruch des Gewissens so gerecht, daß er dem Liebhaber der Tugend

die Süßigkeit seiner edlen und wahrhaftig freien Handlungen schmecken läßt. So fließen natürlicher Weise aus dem rechten Gebrauch des freien Willens Zufriedenheit und edle Vergnügungen des Geistes; hingegen führt der Mißbrauch oder schlechte Anwendung der freien Vernunft Unzufriedenheit, Unruhe und Eckel bey sich.

Hier sieht man deutlich den Finger Gottes, der mit unvergänglichen Buchstaben das, was gut und bös ist, dem Menschen als seinem Ebenbilde in der Seele innerstes Wesen geschrieben hat. Die Erfahrung, welche allezeit die beste und sicherste Lehrmeisterin ist, zeigt uns auch hier den Weg, auf welchem wir zur richtigen Erkänntniß des menschlichen Herzens gelangen können, wenn wir aus der Anwendung ihrer anerschaffenen Geisteskräfte auf ihre Neigungen mit dem Auge unsers Verstandes einen Blick thun, und aus der Würkung auf die Ursache eine unfehlbare Schlußfolge ziehen.

Hiebey bemerkt man drey Hauptgegenstände, wobey der Mensch den Adel seiner Seele aus den Augen sezt, und einen Mißbrauch seiner Freiheit begeht. Entweder richten sich die Neigungen des Menschen auf sinnliches Vergnügen, worinnen man sein höchstes Gut sezt, und daher entsteht die Liebe zu allen ersinnlichen Wollüsten und Bequemlichkeiten dieses Lebens; oder man ist geneigt, irdische Schätze, Reichthümer zu erwerben, und solche mit ängstlicher Sorgfalt zu vermehren, das thut der Geizige; oder man bemüht sich, sein Ansehn, seine Ehre immer mehr zu erhöhen, sucht alle Wege, die uns dahin führen, sie mögen nun gerecht oder niederträchtig, billig oder unerlaubt seyn; welche Fehler auch die beiden ersten begehen, um zum Besitz ihres vermeinten höchsten Guts zu gelangen. Der leztere von diesen dreien ist dem Stolz und Hochmuth ergeben.

Die herrschende Neigung zu einem von die-

sen drei Hauptgegenständen wird das Temperament des Menschen genennt. Ueberhaupt liebt der Jüngling die sinnlichen Ergötzungen; der Mann sucht Ehre, und der Alte sammlet Schätze. Jedoch hat diese allgemeine Wahrheit bisweilen ihre Ausnahmen. Wir bemerken nur so viel als zu unsrer Absicht gehört, und fragen einen jeden nachdenkenden und unpartheiischen Leser: ob wohl diese drei Gegenstände der göttlichen Bestimmung gemäs, und des mit Freiheit begabten Menschen würdig sind? Wäre es die Absicht des Schöpfers gewesen, daß der Mensch das Ziel seiner Vollkommenheit im Besitz der vergänglichen Dinge der Welt hätte erreichen sollen; so würde er ihn nicht mit einem göttlichen, d. i. ewigen und unsterblichen Hauch beseelet haben; (denn zum Genuß der sichtbaren Welt wäre eine thierische Seele schon hinlänglich gewesen,) aber so sollte er Gottes Bildniß seyn, in welchem ein freier, ewiger und mit fürtreflichen Kräften

der Weisheit des Verstandes, Heiligkeit, ausgerüsteter Geist, wohnte; der seine Nahrung nicht in irdischen und vorüber eilenden Vergnügungen dieser Erden, sondern in ewigen dauerhaften Gütern suchen und finden sollte; der Genuß der Kreaturen, deren die Erhaltung seines organischen Körpers bedurfte, sollte ihm zur Erkänntniß seiner Abhängigkeit, zur Anbetung seines liebreichen Schöpfers bewegen, in welchem, alle das Gute und Vollkommene, was in der Welt sichtbar aber vergänglich ist, im unendlich hohen Grad anzutreffen; dieses allerhöchste vollkommenste Wesen sollte er als der Urheber aller Dinge, als seinen höchsten Wohlthäter und allerbestes Gut lieben, seinen Befehlen gehorchen; wie alle übrigen Geschöpfe den Gesetzen ihrer Natur gemäs leben, und sich ihm mit allen Kräften seines Verstandes und Willens ergeben, unterwerfen und freiwillig und gerne aus Erkänntniß seiner Majestät und Güte ihm stets ein gehorsames, hei-

liges und tugendhaftes Herz zum Opfer bringen, um ewig und wahrhaftig glückselig zu seyn. Ist nun die Wahl des höchsten Guts, der Genuß der Gnade Gottes, die Versicherung seines Beifalls, und die Hofnung ewig dauerhafter Güter, die wahre und eigentliche Bestimmung des freien Menschen, worinnen sein unsterblicher Geist Nahrung, Sättigung, und unvergängliches Vergnügen findet; so folgt hieraus unmittelbar der Schluß, daß es die größte Thorheit sey, seine Hauptneigung auf sinnliche Empfindung des Vergnügens, der Ehre und Reichthümer zurichten, diese für sein höchstes Gut zu halten, und den größten Theil seines Lebens sich mit solchen Hinfälligkeiten, die nie eine wahre und dauerhafte Befriedigung gewähren, zu beschäftigen. Und gleichwohl giebt uns die Geschichte der Menschheit Beweise genug hievon.

Adrian, den seine vielen Eroberungen so ehrsüchtig gemacht hatten, kam nach Rom, und

verlangte, man sollte ihn als einen Gott verehren. Da traten drei Philosophen auf und suchten dem Helden durch Aussprüche der Weisheit die Eitelkeit und zugleich die Unmöglichkeit seiner hochmüthigen Zumuthung vorzustellen.

Der erste sprach: der Mensch muß in dem Palais seines Königs unterthänig und gehorsam seyn, und kann mit Gewalt zu allen Diensten gezwungen werden; aber gehe du großer König aus deinem Palais, und beweise durch allmächtige Thaten, daß du ein Gott bist, so wirst du freiwillig von deinem Volke angebetet werden.

Der andere sprach als ein Schriftkundiger: die Götter, die Himmel und Erden nicht erschaffen haben, sollen ausgerottet werden von der Erden und unter dem Himmel, nach dem Zeugniß eines göttlichen Propheten, Jer. 10. v. 11.

Der dritte gab dem stolzen Adrian sein Verlangen zu erkennen, und bat ihn um Hülfe,

se, nämlich: er hätte ein Schiff auf dem Meer, worinen sein ganzes Vermögen bestünde; dies möchte er glücklich zurück segeln lassen. Worauf der König antwortete, ja, er wollte Schiffe zur Sicherheit und Bedeckung entgegen schicken; der Philosoph versezte: diese Anstalten wären zu weitläuftig und ihm auch schon bewußt, aber unnöthig, er sollte nur einen guten Wind hinschicken, sein Schiff vor Stürm zu retten, daß es unbeschädigt in den Hafen einlaufe. Als der König hierauf antwortete: dieß könne er nicht, so sprach der Philosoph: wann du nicht Macht hast, einen Wind hinzusenden, so kann man dich auch nicht als einen Gott verehren, sondern du bist ein Mensch, wie andere. Diese Aussprüche der Weltweisen beunruhigten des Kaisers Herz dergestalt, daß sein hoher Geist ganz niedergeschlagen wurde.

Seine Gemahlin, die Kaiserin aber suchte seine Betrübniß zu besänftigen, und ihn zugleich auf eine noch einleuchtendere Art von

seinem unbilligen Ehrgeitz zu überzeugen. Sie sagte: die drei Philosophen haben dich hintergangen und betrogen; ihre Vorstellungen sind viel zu weit hergeholt, und ihre Zumuthungen viel zu kunstreich; ich will dir einen weit nähern Beweiß von deiner Ohnmacht und hinfälligen Menschheit geben.

Gieb mir, sprach sie zu ihrem hochmüthigen Gemahl, das Pfand, das du zur Verwahrung bekommen hast. Er sprach: was für ein Pfand? die Königin antwortete: deine Seele. Worauf Adrian versezte: wenn er die Seele hergeben sollte, könne er nicht mehr leben. Gut, sprach seine Gemahlin, du kannst dich also nicht vor den Tod retten und schützen, wie kannst du nun verlangen, daß man dich als einen Gott verehren soll?

Welche unter diesen vier Personen hat wohl die treffendste Antwort ertheilt? Die erste, er sollte aus dem Palais gehen, wollte soviel damit anzeigen: ob du König schon die

halbe Welt bezwungen hast, so sind doch alle deine Heldenthaten nichts mehr als ein Buchstabe in dem Umfang oder Krais eines großen Zirkels — eine Kleinigkeit gegen dem, der diesen Schauplatz deiner Siege geschaffen hat, von dem du nur ein geringer Diener bist; darum gehe heraus — verlaß diese Welt, und erschaffe dir eine eigene, die du die Deinige nennen kannst. Wie willst du nun dem seine Krone nehmen, auf dessen Gebiete du Krieg geführt, Völker und Länder mit ungerechtem Blutvergießen erobert hast? Die andere Antwort hatte dies zur Absicht: ob du schon nicht eingestehen willst, daß über dein Palais der allmächtige Herr Himmels und Erden zu gebieten hat; so mußt du doch bekennen, daß du die Baumaterialien als Holz, Stein, Stroh und andre nothwendige Sachen nicht hast wachsen lassen, und gleichwohl haben sie dir gedient, ein prächtiges Haus daraus zu bauen; du hast aber in der Zeit, da sie aus der Erde her-

vor wuchsen, nicht das geringste mitgewürket, mithin kann deine Forderung nicht statt finden. Die dritte nahm die Gründe zur Widerlegung einer vom Adrian verlangten göttlichen Verehrung aus dem erdichteten Vorschlag her, dessen Ausführung der Kaiser selbst als unmöglich anerkennen mußte. Die drei Arten der Widerlegung der Philosophen kamen darin mit einander überein, daß sie dem Kaiser die Hervorbringung lebloser Geschöpfe als unmöglich darstellten. Seine Gemahlin trafs am besten, indem sie von ihm verlangte, den edelsten Theil seines Daseyns herzugeben, und bewies ihm also aus der hinfälligen Zusammensetzung seines Wesens, daß sein ehrgeitziges Vergnügen in der Verehrung eines Gottes wider die Vernunft, mithin thöricht und unmöglich sey.

Man sieht aus dieser Geschichte auch ein Beispiel, wie eingebildete Philosophen von tiefern Einsichten eines Frauenzimmers übertroffen werden, und daß es unter den Weltweisen

nicht

nicht viele Aristoteles und Platos gebe. Uebrigens hoffen wir mit Anführung der Anekdote eines ehrgeitzigen Heldens unsere Absicht erreicht zu haben, der sein höchstes Gut in der Vergötterung sezte, und wie dessen Neigung mit der göttlichen Bestimmung streite, wie schon erwähnt worden ist.

Alle Bemühungen, die auf den Besitz der sinnlichen Ergötzung, oder welches einerley ist, auf Scheingüter gerichtet sind, zeigen eine Vernachläßigung der freien Vernunft an, die nur wahres Gute wählen soll; und der Wunsch nach dem Genuß irdischer vergänglicher Schätze ist der Tod der Freiheit und der Anfang zur moralischen Sklaverey. Wie weißlich hat der Schöpfer mit dergleichen Handlungen schon solche Folgen verbunden, die unedle Thaten, Verbrechen und Laster, die nothwendig daher entstehen, mit sich führen, nemlich Reue, Verdruß, Eckel, Schande, und allerley Nachtheile, wodurch der Mensch zum rechten Ge-

brauch

brauch seines freien Willens zurück geführt wird. Das sind gleichsam natürliche Züchtigungsmittel für die Lasterhaften. Hier kommen wir zur Erörterung unserer dritten Frage:

Was für einen Einfluß haben Gesetze, Strafen und Belohnungen bey der Anwendung der Freiheit?

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, daß man glaubt, Gesetze, Drohungen, Strafen für schlechte böse Handlungen und Belohnungen für edle Thaten wären Einschränkungen der menschlichen Freiheit. Allein wer mit den Kräften seines Verstandes tiefer in diese Sache eindringt, der wird das Gegentheil finden. Niemand kann wohl mit Grund sich unterstehen zu läugnen, daß in dem Wesen Gottes alles Gute, das heißt alle Tugenden, Gerechtigkeit, Liebe, Heiligkeit, Güte und Seligkeit in dem vollkommensten Grade anzutreffen seyen, denen er von Ewigkeit her gemäß gehandelt hat, und in alle Ewigkeit gemäß handeln wird. Er

rich-

richtet sich also, um nach unserer menschlichen Vernunft zu reden, nach gewissen Gesetzen, worauf jene Tugenden oder Vollkommenheiten beruhen. Weil aber Gott die allerhöchste Freiheit besizt und seinem Wesen nach nicht anders als heilig, gerecht, billig, gutthätig sich erweisen kann, so würkt er immer Gutes ohne Einschränkung. Nun soll ja der vernünftige Mensch, sein Ebenbild, nach dem Urbild seines Schöpfers ihme ähnlich werden in der Wahl des Guten und in dem Abscheu am Bösen; oder mit kürzern Worten: er soll die Tugend lieben und üben, hingegen das Laster hassen, und seinen unsterblichen Geist mit demselben nicht entehren, sondern es fliehen, sich so weit von ihm entfernen, als in seinen Kräften stehet. Damit er nun die Gränzen der Tugend und Laster wohl und deutlich unterscheiden könne, so waren Gesetze nöthig, nicht um die Freiheit einzuschränken, sondern ihr den rechten und geradesten Weg zu ihrer klugen Anwendung zu

zeigen, um sie für Ausschweifungen in Sicherheit zu setzen. Denn was ist die Vollbringung einer schändlichen That anders als eine Wahl des Bösen, welches nur die äusserlichen Sinne des Körpers eine kurze Zeit zu vergnügen scheint, aber in der That nichts als eine ausschweifende Handlung ist, die gegen und wider den Ausspruch der Freiheit begangen wird; diese ist ja der **Wille des Verstandes**, nach welchen das vernünftige Geschöpf sich richten soll und muß, wenn es seinen Vorzug vor den Thieren behaupten will, keineswegs aber darf es, um seine Würde nicht zu verliehren, den Willen der gereizten und verführerischen Sinne vollbringen. Die Ursache hievon ist diese: weil die sinnliche Empfindung niemals die Sache in ihrem ganzen Umfang, sondern nur in einem kleinen Theil als etwas Gutes genießet; aus dieser Einschränkung kömmt es, daß oft die sinnliche Empfindung eine Sache für bös hält, weil sie ihr unangenehm vorkömmt, aber in

Wahr-

Wahrheit etwas gutes und heilsames ist. Zum Beispiel darf man nur an eine widerwärtig-schmeckende und bittere Arzney gedenken, deren Genuß der Empfindung des Geschmacks unangenehm, eckelhaft und verabscheuungswürdig vorkömmt; da doch die Folge davon die Gesundheit des Körpers würket. Der Verstand darf dem Urtheil der Sinnen, ob eine Sache gut oder bös ist, niemals trauen, sondern sie nach seinen Einsichten prüfen. Zu diesem Geschäfte des Verstandes wird aber eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle seine Handlungen erfordert, welches dem allzusinnlichen Menschen zu mühsam und zu schwer scheint; daher er auch öfters diese Bemühung seiner Beurtheilungskraft unterläßt, und lieber dem süß und angenehm scheinenden Eindruck seiner sinnlichen Empfindung folget, als daß er auf den Ausspruch seines Verstandes achtete, und damit begeht er eine schlechte, böse, lasterhafte Handlung, welche mit Recht eine Ausschwei-

 fung

fung genennt wird, weil sie ausser den Gränzen seiner Freiheit begangen wird. Kann hieraus nicht schon unsre schwache Einsicht die Nothwendigkeit der Gesetze, Strafen und Belohnungen erkennen, welche den allzusinnlichen Menschen zum Gebrauch seiner Freiheit anreitzen, ihn für den nachtheiligen Folgen derselben schützen muß, die mit fehlerhaften und ausschweifenden Thaten verbunden sind? Denn eine gute That hat gute Folgen, und eine böse hat schlimme Folgen. Weil nun die Empfindung des Wahren und Guten, welches Gott in dem Verstand und Gewissen seines Ebenbildes gepflanzt hat, von den sinnlichen Begierden geschwächt, ja öfters ganz unterdrückt wird, weil die aus der Tugend natürlich fließenden angenehmen und mit dem Laster unangenehme Empfindungen dennoch nicht hinreichend sind, die Liebe zum Guten als die Quelle des glückseligen Lebens in dem Menschen hervorzubringen; so hat Gottes gütige Weisheit die Ge-

setze,

setze, die er schon dem Geiste anerschaffen, ausführlicher erklärt in den zehn Gebothen. Siehe 2 B. Mos. 20, 2. u. f. f. und sie dem leichtsinnigen Menschen nachdrücklicher zu machen, mit harten Drohungen, strengen Strafen, wie auch mit herrlichen Belohnungen begleitet, die wir in dem Buch der heiligen Offenbarung lesen. Diese zehn Gebote sind nichts als liebreiche und wohlmeinende Anleitungen zu des Menschen wahren Wohlfahrt. Die drey ersten sollen unsern Verstand zur Erkänntniß des einigen wahren Gottes, und unsern Willen zur demüthigen Verehrung und Heiligung seines Namens, und uns überhaupt zur Betrachtung seiner majestätischen Eigenschaften bewegen, deren kurzgefaßter Innhalt die Liebe gegen Gott und das Vertrauen auf seine göttliche Vorsehung in sich schließt, nach dem unmittelbaren Befehl Gottes selbst. Siehe 5 B. Mos. 6, 4. 5. Die sieben leztern Gebothe beziehen sich auf die Liebe gegen uns selbst und unsern Nebenmenschen. Da

lernt unser Verstand die Pflichten gegen uns selbst kennen, die zur Erhaltung unsers Lebens in Mäßigkeit, Keuschheit, Sorgfalt für unsern unsterblichen Geist, als den Hauptheil unsers Daseyns, bestehen; da lernen wir unsre Begierden, Neigungen und Affekten recht in gottgefälliger und uns heilsamer Ordnung halten, damit wir keine Ungerechtigkeiten begehen, dadurch unsere Mitmenschen beleidigt, und in ihrem Wohlstand gestöhret werden.

Wer nun mit unpartheiischen Nachdenken diese göttlichen Befehle betrachtet, der wird nicht mit Grund sagen können, daß sie unsere freie Seele einschränken, und ihr zu einem ängstlichen Leben Gelegenheit geben: sondern er wird vielmehr aufrichtig gestehen müssen, daß es lauter Anweisungen zu unserm wahren Glück, Zufriedenheit und ruhigen Besitz unserer Güter sind, die ein guter Vater seinem Kinde, das er liebt, giebt, um es glückselig zu machen.

Laßt uns einmal den Fall setzen: Gott hät-

hätte die Offenbarung seines heiligen und väterlichen Willens uns nicht mitgetheilt; es wäre ihm gleichgültig gewesen, wie wir als ein erschaffenes Meisterstück unter allen sichtbaren Kreaturen unsre Fähigkeiten des Geistes anwendeten; ja wir wollen noch zu unsrer grössern Ueberzeugung diesen Fall hinzusetzen: Gott hätte dem Menschen erlaubt, nach seinen Begierden und Lüsten zu leben, ohne Bestrafung und Belohnung; was für ein blutiger Schauplatz würde die Welt seyn; was für Frevel, Ungerechtigkeiten, Haß, Feindschaft, Rachgierde, Verfolgungen, Mordthaten, Todschläge würden auf Erden herrschen, und durch Vollbringung aller Schandthaten die Verbindung und Gesellschaft der Menschen zerrütten; was würde denn unsre Vernunft von diesem Gott denken, wenn er das Böse ungestraft und das Gute unbelohnt lassen wollte? Würden nicht unsere Urtheile die Gleichgültigkeit eines solchen Gottes tadeln? Und wie hätte die Welt

 so

so lange bestehen können? Wir würden keine wohleingerichtete Staaten, Reiche, Künste, Wissenschaften, und auch nur natürlich gute Sitten wahrnehmen, wo nicht Gesetze die freien Handlungen der Menschen zurecht wiesen. Auch hier giebt uns die Geschichte der Menschheit fürtrefliche Ueberzeugung. Woher kam es, daß heidnische Völker, die nichts von göttlichen Befehlen wußten, dennoch Gesetze ihren Unterthanen vorschrieben, die Uebertretter streng, oft am Leben bestraften, und dadurch zu den wohlgeordnetsten und mächtigsten Königreichen empor stiegen? Daher kam es: weil die Oberhäupter solcher Völker dem angebohrnen Lichte der göttlichen Gesetze folgten, und nach denselben erkannten, daß der Mißbrauch der Freiheit ihrer Unterthanen sie ins Unglück stürzte und das Band der menschlichen Gesellschaft trennte; diesem Uebel vorzubeugen, machten sie weise Verordnungen, welche die ausschweifenden Handlungen ihrer Unterthanen im Zaum hielten,

ten, zu ihrer eigenen Wohlfahrt und Erhaltung eines glückseligen Wohlstandes. Und womit gaben diese klugen Heiden ihren Gesetzen den stärksten Nachdruck? Dadurch, daß sie solche auf die Verehrung ihrer erdichteten Götter gründeten, und das Volk unterrichteten, wie das Gute belohnt, und das Böse von den Göttern bestraft würde: damit erhielten sie gesittete Bürger, nützliche Künste und mächtige Staaten. Wie kann nun der Freigeist, der alle göttliche und menschliche Gesetze verlacht, und nur den Trieben seiner sinnlichen Natur Gnüge leisten will, seinen Unsinn rechtfertigen? Was hat er für Grund, sein unmenschliches und viehisches System zu behaupten? Auch nicht der geringste Scheingrund spricht für seine ausschweifende Lebensart.

So ist es dann eine ewige Wahrheit: Gesetze, Belohnung und Bestrafung der menschlichen Handlungen haben den größten und heilsamsten Einfluß in den rechten Gebrauch ihrer Freiheit, weil dadurch ihr wahres Glück und die Erhaltung des Wohlstandes der ganzen Welt befördert wird. Die Bestättigung dieser

Wahrheit beweisen auch die Beispiele aller weisen Regenten, Kaiser, Könige, Fürsten und anderer Obrigkeiten, die jemals gelebt haben, und noch leben. Wie beeifern sie sich, allen Unordnungen und herrschenden Lastern ihrer Völker, die ihnen der König aller Könige zur Regierung übergeben, durch täglich neue bürgerliche Gesetze Einhalt zu thun, um für eine dauerhafte Ruhe, Sicherheit und Wohlstand ihrer Länder besorgt zu seyn. Sie erhalten mit Recht dadurch den Namen der Landesväter, weil sie sich als würdige Nachahmer des Vaters aller Menschen erweisen, dessen Bild sie zu verherrlichen suchen. Glückselige Länder, worinnen gottähnliche Gesinnungen das menschenfreundliche Herz der Regenten beleben! Glückselige Staaten! wo Josephe, Friedriche, Auguste, George und Katharinen zum Heil der Menschen auf dem Thron sitzen! Gott segne diese Beschützer der Freiheit und ihre weisen Verordnungen, deren große Namen der spätesten Nachwelt noch immer verehrungswürdig bleiben werden!

Um dem geehrten Leser die Wiederholung der vorgetragenen Sätze auf eine angenehme Art ins Gedächtniß zurück zu rufen, will ich eine al-

lego-

legorische Erläuterung beifügen, die seine Aufmerksamkeit nicht unbelohnt lassen wird. Sie lautet also:

„Als ein gewisser König aus eigner Erfah„rung bemerkt hatte, daß der Untergang und „das Verderben eines Staates unter andern „daher käme, wenn die obrigkeitlichen Aemter „ungeschickten und eigennützigen Personen an„vertraut würden; so machte er an seinem Hofe „und im ganzen Lande durch ein Manifest kund: „es sollten künftighin nur verdienstvolle „und ehrliche Männer zu hohen und nie„dern Ehrenstellen gelangen, ohne Rück„sicht auf ihre vornehme oder niedere Ge„burt. Nach einigen Jahren wurden in der kö„niglichen Familie drey Prinzen gebohren, die „die Natur mit fürtreflichen Fähigkeiten des „Geistes und Körpers begabt hatte, die von „Kindheit an die Liebe des Königs auf sich zo„gen. Bey heranwachsenden Jahren, da sie „schon über die Vorzüge ihrer hohen Geburt „und über ihre künftige Bestimmung nachden„ken konnten, ließ er sie vor sich kommen, und „entdeckte ihnen seine Gesinnungen mit folgen„den: Söhne! ich liebe euch so sehr als ein

„Va-

„Vater nur lieben kann; aber es ist mir nach
„meinem mir einmal festgesezten Willen unmög=
„lich, euch als Prinzen vom Geblüt zu hohen
„Bedienungen des Reichs zu befördern, wofer=
„ne ihr euch nicht durch Erlernung guter und
„nützlicher Wissenschaften eurem Stand gemäs
„Verdienste erwerbet, und solche durch Kennt=
„nisse der Welt vermehret; diesen Endzweck zu
„erreichen, müßt ihr fremde Länder besuchen,
„Sitten und Staatsverfassung andrer Völker
„kennen lernen; und Muth und Tapferkeit mit
„einem edlen und tugendhaften Herzen in euren
„Handlungen blicken lassen; ich stelle es euch
„frey, hinzureisen übers Meer, wohin ihr wollt,
„um einige Jahre unter einen andern Himmels=
„strich euren Aufenthalt zur Aufklärung eures
„Verstandes und Bildung des Herzens zu neh=
„men; nach Verfließung dieser Zeit werde ich
„euch aber nach euren erworbenen Verdiensten
„zu belohnen wissen. Die Prinzen wurden sehr
„traurig über diese Entdeckung des Königs;
„aber aus Liebe zu ihm befolgten sie seinem
„Befehl und reißten, wiewohl mit schwerem
„Herzen aus ihrem Vaterlande ab. Sie mußs=
„ten sehr lange zur See reisen, ehe sie landen

„konn=

„konnten. Endlich wurde ihr Verlangen, Land
„zu erblicken, unter vielen ausgestandenen Ge-
„fahren gestillt; sie stiegen aus, und das erste,
„welches ihnen in die Augen fiel, war ein
„prächtiger Garten, der aber in einer ziem-
„lichen Entfernung von ihnen lag. Ihre Neu-
„gierde verdoppelte ihre Schritte, sie kamen
„an — und sahen den Eingang offen. Schon
„der äußerliche Anblick reizte ihre Aufmerk-
„samkeit. Sie giengen hinein, und beim Ein-
„tritt wurden sie drey Personen in männlicher
„Gestalt gewahr, die an der ersten Abtheilung
„des Gartens saßen. Der eine war ein Greis,
„den sein hohes Alter nöthigte, am Stab zu
„gehen. Der andere ein gebrechlicher Mann,
„aus dessen Augen, Mienen und Geberden man
„seinen jammervollen Zustand lesen konnte.
„Der dritte war schön von Angesicht, voll ju-
„gendlichen Feuers. Der Alte sagte zu ihnen:
„Kinder! kommt herein in diesen schönen Gar-
„ten, der euch wohlgefallen wird, aber in kur-
„zer Zeit müßt ihr ihn wieder verlassen; also
„richtet euren Aufenthalt so weißlich und nütz-
„lich ein, als ihr könnt. Der andre sprach:
„es sey euch erlaubt von den Früchten zu essen,
„nach

„nach eurer Neigung und Gutdünken, so lang
„ihr hier seyd, aber die Gesetze des Eigen-
„thums-Herrn verbieten, etwas davon zu ent-
„wenden, und beim Weggehen mit zu nehmen.
„Der dritte gab ihnen den Rath: wollet ihr
„diesen Garten recht und vollkommen genießen,
„so wählet unter allen allezeit das Beste.
„Mit diesem dreyfachen Unterricht giengen die
„Prinzen weiter fort, und mußten sich über
„die Menge der reitzendsten Gegenstände, ih-
„rer Verschiedenheit, und über die Größe des
„Gartens, dessen Ende sie auf keiner Seite se-
„hen konnten, erstaunen. Alle Sinnen fanden
„hier ihre Nahrung. Ihre Augen sahen man-
„cherley Arten der Bäume, voll reifer Früch-
„te, schattichte Lauben, die der edle Weinstock
„mit Trauben niederzudrücken schien, eine un-
„endliche Abwechslung von Blumenbeeten, an-
„genehme Hügel, bequeme Gebäude, von Er-
„müdung sich zu erholen, mit flüsternden
„Springbrunnen; rauschende Wasserfälle, er-
„quickende Bäder mit meisterhaften Bildsäu-
„len geschmückt; kristallene Bäche schlängel-
„ten sich durch alle Gegenden des Gartens mit
„dunkeln Gebüschen umgeben, woraus sich,

„wie

„wie aus einem Orchester ein liebliches Kon-
„zert von allerley Vögel hören lies, dieß war
„fürs Ohr die süßeste Unterhaltung. Der
„Geschmack genoß die edelsten Früchte, wo-
„bey sie die Wahl wegen ihres Ueberflußes
„oft in Verlegenheit sezte. Balsamische Düfte
„der wohlriechendsten Blüthen und Blumen
„erquickten den Geruch; diesen machten sanfte
„Zephire noch empfindungsvoller. Die Flüße
„führten Gold, Silber, und die kostbarsten
„Edelsteine mit sich. In der Mitte des Gar-
„tens war ein sehr hohes und großes Gebäu-
„de, woran alle Erfindung der schönen Künste
„und Wissenschaften von Meisterhänden an-
„gebracht war: es schien die Wohnung der
„Weisheit und Tugend zu seyn; als sie sich
„desfalls erkundigten, so hies es: dieß wäre
„der Siz des Eigenthümers, der aber nie-
„mand vor sich ließ, als nur solche Menschen,
„die Verehrer der Tugend, Weisheit und ei-
„nes rechtschaffeuen Wandels wären. Er selbst
„wohnte im obersten Theil des Gebäudes, des-
„sen Spitze bis in die Wolken reichte; und ob
„schon derselbe selten sichtbar war, so übersah
„er doch stets mit einem Blick den ganzen Um-
fang

„fang des Gartens mit allen Geschöpfen, die „sich darinnen befanden. Sein Auge war al„lenthalben, und seine mächtige Weisheit hatte „alles geordnet. In einer kleinen Entfernung „von diesem Wohnsitz des wohlthätigen und „menschenfreundlichen Eigenthümers sazten sich „die drey Prinzen auf eine Rasenbank, aßen „von den nächsten Früchten und tranken aus „der reinsten Quelle, die unter ihren Füßen „floß — alle ihre Sinnen waren von den an„genehmsten Gegenständen eingenommen, und „ihre ganze Seele war Verwunderung über die „Schönheit, Pracht und Reichthümer des Gar„tens. Nach dieser angenehmen Erholung stun„den sie auf, ein jeder nahm einen besondern „Weg, wie es ihm gefiel. Ein jeder suchte sei„ne Neigung und Wünsche zu erfüllen. Der „eine belustigte sich mit dem Genuß der Früch„te, und vergnügte sich mit dem Anblick der „Schönheit, die anzutreffen war, pflückte Blu„men, band sich Kränze, und hörte dem Gesang „der Vögel zu, und schlummerte dabei ein; beim „Erwachen fieng er sein Vergnügen von neuen „an; dieß war sein tägliches Geschäfte. Der „andre faßte den Entschluß, an diesem Orte

„des

„des Ueberflußes einen Schatz von Gold, Sil-
„ber, Edelsteine zu sammeln; er that es mit den
„eifrigsten Begierden, so daß er Speise und
„Trank vergaß. — Um einen recht großen Schatz
„von solchen Reichthümern zu sammlen, zer-
„schnitt er seine Kleider und machte Säcke dar-
„aus; alle seine Gedanken waren nur auf die-
„sen Abgott gerichtet, wobey sein Herz immer
„voller Sorgen und Aengsten war, die aus dem
„Eifer solche zu vermehren und für Gefahr der
„Räuber zu bewahren, entstunden. — Unruhe
„raubte ihm allen erquickenden Schlaf, mit An-
„bruch des Tags schien seine Begierde nach Geld
„sich zu verneuen — unter solchen eiteln Unter-
„haltungen verstrich seine bestimmte Zeit, die
„ihm zur Erwerbung besserer Güter war gege-
„ben worden.

„Dem dritten gefielen die gewählten Ver-
„gnügungen seiner Brüder nicht, die dem erhal-
„tenen Unterricht vom rechten Gebrauch ihres
„Aufenthalts ganz entgegen waren. Er genoß
„nur so viel von reitzenden Ergötzungen des Gar-
„tens, als zu seiner Erhaltung und Erquickung
„nöthig war. Er ließ sein Hauptgeschäft dariñen
„bestehen; daß er sich von allen Gegenständen sei-

„nes anmuthsvollen Aufenthalts deutliche Be-
„griffe bildete, über die fürtrefliche Anlage nach-
„dachte, die verehrungswürdigen Eigenschaften
„des weisen Baumeisters daraus erkannte — und
„wann er nicht allezeit Ursachen, Würkungen und
„Absichten entdecken konnte, so wünschte er aus ei-
„ner edlen Wißbegierde hievon einen nähern Un-
„terricht zu erhalten, und den großen Urheber da-
„von selbst kennen zu lernen. Als er einstmal in
„so nachforschenden Betrachtungen vertieft, vor
„den prächtigen Palais des Eigenthums-Herrn
„vorbei gieng, rief ihm eine Stimme zu: Komme
„herein, wißbegieriger Jüngling, in mein Heilig-
„thum, ich will dich Weisheit und Tugend lehren,
„damit du dich und alles, was du gesehen hast,
„besser kennen lernest. Auf den kristallenen Stuf-
„fen, die zum Eingang des Heiligthums führten,
„stunden zwo Personen in weiblicher Gestalt, voll
„lieblichsten Ernstes und gesezten Geistes; die
„zur rechten nennte sich Aufmerksamkeit, und
„die auf der linken Seite sprach: ich heiße Nach-
„denken; beide bothen ihm ihre Hand, und führ-
„ten ihn bis am Eingang, wo ihn zwo andere em-
„pfiengen, sie hießen Andacht und Anbetung,
„eines glanzvollen Saales, dessen majestätischen
Schim-

„Schimmer seine Augen anfänglich nicht ertra-
„gen konnten. Mit heiligem Erstaunen betrachtete
„er die noch nie gesehene Pracht, wovon er doch
„keine Beschreibung machen konnte, weil er in sei-
„ner Sprache keine Worte fand, so herrliche Ge-
„genstände zu benennen. In der Mitte stund ein
„goldner Tisch, worauf ein großes Buch lag, und
„woraus auf alle Seiten des Saales Lichtstrah-
„len, von der Farbe einer tausendfachen Morgen-
„röthe fielen, welche dessen majestätische Schön-
„heit erhöhten, und seinen Augen eine erquickende
„Stärkung gaben, alles recht anzusehen. Ohne
„Jemand zu erblicken, hörte er diese Worte: in
„diesem Buche findest du die Ursachen und Absich-
„ten, weswegen ich den Garten nach allen seinen
„Theilen gepflanzet und gebauet habe — du fin-
„dest auch darinnen Vorschriften und Gesetze, wie
„sich die Einwohner desselben recht bedienen sol-
„len, um glücklich zu seyn — Komme und lies —
„und schreibe dir diese meine Befehle in dein Herz,
„damit du sie nicht bei dem Genuß des Gartens
„vergißest — richte deinen Wandel darnach ein,
„so wirst du niemals das Böse wählen; denn mein
„Andenken wird dich allezeit auf das Gute füh-
„ren — du wirst mein Liebling seyn und wahr-

„haftig daurende Glückseligkeit genießen. Es sei „dir erlaubt, zu meinem Wohlgefallen dies Hei„ligthum, so oft als du willst, zu besuchen, beson„ders wann dir Etwas im Garten unbegreiflich „und wunderlich vorkommt. — Hierauf gaben „ihm die zwo Personen, die seine Führerinnen zu „diesem Saal gewesen waren, einen Wink — „Ganz entzückt folgt er diesem Winke und sie „führten ihn die Stuffen herab, wünschten ihm „Glück zum Anfang seiner erlangten Weisheit „und verschwanden.

„Mit einer noch nie gefühlten Heiterkeit „des Geistes und Fröhligkeit des Herzens gieng „er in einen bedeckten Gang vom Jesmin bis zur „Anhöhe eines Bergs, worauf man einen gros„sen Theil des Gartens übersehen konnte. Seine „Gedanken und Empfindungen hatten eine ganz „neue Wendung erhalten. Vorhero hatten „manche sichtbare Gegenstände einen solchen „Eindruck auf seine Neigungen gemacht, daß er „sich entschloß dieselben mitzunehmen: aber nun„mehr, da er den unsichtbaren Urheber die„ser Schätze und seine gegebene Lehren kennen „gelernet, die allen vernünftigen Bewohnern „dieses Orts gegeben worden, daß wer nur

„sei-

„seine Sinne hier zu vergnügen suche, verlöhre
„die Gesundheit des Leibes, die Zufriedenheit
„der Seele — und befördre durch unmäßigen
„Genuß der Früchte den Tod. Diesem weisen
„Unterrichte dachte er nach und bedauerte seine
„Brüder, die von den irdischen Gütern ganz
„berauscht hin und her irrten und unvermerkt
„ihn am Hügel sitzen sahen. Er rufte ihnen —
„erzählte seine Geschäfte, worauf sie sich ent-
„schlossen, von ihren Neigungen abzustehen, um
„des folgenden Tags mit in das Heiligthum zu
„gehen. In der Nacht kam der Befehl des Kö-
„nigs ihres Vaters, sie sollten sich eilends zur
„Abreise in ihr Vaterland schicken — es warte-
„ten Belohnungen auf sie. Ganz bestürzt sahen
„sich die beyden ersten einander an — bedauer-
„ten die so geschwind verfloßenen Stunden, Tage
„und Jahre, welche sie nicht zu ihrer Vollkom-
„menheit angewendet hatten. — Nur der lez-
„tere war getrost und sahe mit Sehnsucht und
„Vergnügen dem anbrechenden Tag entgegen,
„um den Willen des Königs zu erfüllen. Bey
„dem Abschied aus dem Garten, war ihr Schick-
„sal so verschieden als ihre Neigungen und
„Handlungen gewesen waren.

 „Der,

„Der, welcher sein höchstes Gut im Genuß
„sinnlicher Ergötzungen gesucht und nur seinen
„Leib mit Früchten des Gartens angefüllt hatte,
„bekam bey der Veränderung der Luft eine so
„heftige Gährung in seinen Blute und Einge-
„weiden, als wenn er Gift genoßen, und ohne
„die Absicht seiner Reise erreicht zu haben, starb
„er plötzlich noch unterm Thor des Gartens.

„Jener, der seine vorzügliche Beschäftigung
„in Sammlung von Juwelen, Erwerbung vieler
„Reichthümer seyn lies, um sich Ehre und Ver-
„dienst damit zu verschaffen, vermochte kaum un-
„ter der Bürde dieser Schätze zu gehen — Sie
„drückten ihn bis auf die Erde. Die Aufseher sahen
„dieß, nahmen ihm alles, was er bei sich trug, als
„ein ungerechtes Gut weg. Die Betrübniß über
„den Verlust machte sein Leben elend, dürftig und
„der Verzweiflung nahe; nur die Hofnung, sei-
„nen Vater und Freunde wieder zu sehen, hielten
„ihn ab, daß er kein Selbstmörder wurde. Der
„dritte trat unerschrocken den Aufsehern unter
„die Augen, aus welchem sie Weisheit, Verstand
„und innerliche Zufriedenheit lesen konnten. Sie
„freuten sich über sein tröstliches Ansehen, das ei-
„nem heitern Frühlingstag gleich kam — bezeug-

ten

„ten ihm als einem tugendhaften Mann alle Ehr-
„furcht, und ließen ihn unter segensvollen Glück-
„wünschen mit diesen Worten abreisen: ziehe hin,
„edler Jüngling, erndte die Früchte deines
„Fleißes und klugen Anwendung der Zeit, und
„sei die Freude derer, die dich gezeugt haben.

„Beide Reisende waren von sehr ungleicher
„Gemüthsfassung — Der Kummer des einen, der
„bei dem Ausgang des Gartens alle seine Schätze
„verlohren, nagte sein Herz dergestalt, daß er ei-
„nem Skelet ähnlicher sah als einem lebendigen
„Geschöpfe. Als sie ihrer Geburtsstadt näher ka-
„men, sahen sie viele Hofbedienten des Königs ih-
„nen entgegen kommen, um sie in einen feierlichen
„Einzug zum Palais ihres Regenten zu beglei-
„ten. Wie erstaunten sie aber über den elenden
„und dürftigen Aufzug des einen — Seine Ge-
„stalt gab ihnen Gelegenheit zu zweifeln, ob er des
„Königs Sohn sey. — Sie sprachen: du bist ein
„Verschwender und lüderlicher Mensch, und nicht
„werth des Königs Angesicht zu schauen; er aber
„wollte sich mit Gewalt in ihre Gesellschaft mit
„einmischen; da ergriffen sie ihn und tödeten ihn.

„Die Ankunft des Dritten machte desto mehr
„Aufsehn — Man empfieng ihn gleich einem

„Helden, mit Lorbeern des Siegs gekrönt — un„ter vielen Ehrenbezeugungen wurde er zum „Thron des Königs gebracht. Kaum da sein Fuß „den Audienzsaal betreten, und er seine kindliche „Ehrfurcht bezeuget hatte; stund der König von „seinem Thron auf — umarmte ihn — und Freu„denthränen benetzten unter zärtlichsten Umar„mungen ihre beiderseitigen Wangen. — Hier„auf fieng der König an und sprach: Dein gutes „Betragen, mein Sohn! versichert mich, daß du „in der bestimmten Zeit deiner Reise an meine Be„fehle gedacht, und aus kindlicher Liebe und Ge„horsam dich auf die Aufklärung deines Verstan„des und Ausbildung eines edlen Herzens be„fließen hast — Meine Wünsche sind erfüllt — „nun will ich auch die Deinigen erfüllen — ich „würde unbillig, ungerecht und lieblos handeln, „wenn ich deine Verdienste, deinen Gehorsam und „treue Liebe nicht belohnen wollte — Du bist „würdig Antheil an der Regierung meines Reichs „zu nehmen. — Hier ist der Thron — nehm ihn „mit allen seinen Herrlichkeiten von nun an in „Besitz — er ist deine Belohnung — Nach dieser „rührenden Rede des Königs machte ein allgemei„nes Freudenfest den Beschluß der Geschichte.“

Nur

Nur noch einige Worte zur Erklärung dieser Allegorie. Der allmächtige Schöpfer der Welt ist der große König, der mitten unter seinen Geschöpfen wohnt, und alle genau kennt. Die Menschen, seine Kinder, bestimmt er zu einer kurzen Reise durch die Welt, die wegen ihrer manchfaltigen Schönheit einem lustigen Garten ähnlich ist — hier sollen sie sich Kenntniße sammeln, die nicht so vergänglich sind als die vorbeieilenden Empfindungen der Sinne, ihre Reise ist eine Vorbereitung auf die Ewigkeit — Aus der Schöpfung, Erhaltung und weisen Regierung der Welt sollen sie durch aufmerksame Betrachtung ihres Verstandes die anbetungswürdige Vollkommenheiten ihres allmächtigen, gutthätigen und menschenfreundlichen Urhebers kennen lernen; die Neigung ihres Herzens nach dieser Erkänntniß zur Wahl des Guten bilden — niemals aber durch allzugroße Anhänglichkeit an die Freuden und Schätze der Erden ihre höhere Bestimmung vergessen.

Der Greis forn am Garten ist ein Bild des ersten Menschen, Adam, dessen Beispiel der Sterblichkeit alle seine Nachkommen lehrt, wie die Zeit ihres hiesigen Aufenthalts kurz, und so nützlich und klug, wie eine Reise, müsse angewandt werden,

täglich mehr Erkänntniß Gottes und seiner Befehle sich zu erwerben, und gewißere Schritte in der Tugend zur Vollkommenheit zu thun, die der unvermuthete, aber unausbleibliche Tod endiget, und den Anfang zur Ewigkeit macht — die entweder Belohnungen oder Strafen austheilet, nachdem die Aufführung der Reisenden entweder gut oder bös war.

Der gebrechliche Mann ist eine Vorstellung von allen, die vom Weibe gebohren werden — Nackend, hülflos und dürftig ist seine Gestalt beim Anfang und Ende seines Lebens — Sein Aufenthalt selbst wird unter Mühe, Sorgen, Gefahren, mit wenig Freuden untermischt, vollendet, wenn er rechtschaffen vor Gott und Menschen wandeln will.

Der dritte mit einem schönen und vollkommenen Gesichte, heiterer Seele, zufriedenen Herzen, zeigt uns den **weisen**, den **tugendhaften** Mann, der seine erlangten Verstandskräfte und Willensneigung in Aufmerksamkeit, Nachdenken zur Betrachtung der Werke Gottes anwendet, in seinem Heiligthum das Buch der Offenbarung lieset — wo ihm Worte des Lebens zum Segen, und Worte des Todes zum Fluche vorgelegt sind,

die

die er in sein Herz schreibt, und in stiller Andacht und demüthigster Verehrung seines guten Schöpfers dessen heiligen Befehle befolget, ihn als sein allerhöchstes Gut liebet und sich mit dem rechten Gebrauch seiner Freiheit und übrigen Gaben von den Reitzungen der Welt nicht auf Abwege führen läßt, sondern in kindlicher Ehrfurcht und Gehorsam täglich sich mit Gott beschäftiget, um seiner Freundschaft Gunst nicht durch eine falsche Wahl des Irdischen und Vergänglichen zu verscherzen.

Das Meer, worüber die Prinzen reisen mußten, ist eine Abbildung der Welt, welche niemals frei von drohenden Stürmen, gefährlichen Klippen und verführerischen Sirenen ist, denen der kluge Reisende mit aller Vorsichtigkeit entgehen muß. Folgt er den süßen Lockstimmen, die seiner Hauptneigung schmeicheln, und sucht darinnen sein größtes Vergnügen; so verfehlt er die eigentliche Absicht seiner Bestimmung, wird unglücklich und sieht am Ende, daß es nur Schatten von Freuden waren, mit lieblichschmeckenden Gifttropfen vermischt — die einen nahen Verlust des Lebens, oder doch einen siechen Körper allemal zur Folge haben. Ein Beispiel hievon giebt uns der, welcher

cher unter dem Thor des Gartens eines jähen Todes starb, weil er zu viel für den sinnlichen Theil seines Lebens gesorgt hatte. Alle **Wollüstlinge** sind desselben unglückliche Nachahmer; denn sie hören nicht die Stimme der Vernunft, folgen nur dem Gefühl ihrer Sinnen, verläugnen ihre Freiheit, und vertauschen sie um ein weit geringeres Gut sinnlicher Ergötzungen — Sie genießen keine wahren Vergnügungen, und streben nicht nach der Vollkommenheit ihres unsterblichen Geistes, der unter solchen Zerstreuungen der Welt unbereitet — meistens ungebessert das Thor der Ewigkeit betritt — Ein ähnliches Schicksal wiederfährt auch dem **Habsüchtigen**, der nur in großen Schätzen und Reichthümern seine Lust findet — und gleichwohl muß er am Ende seiner Reise gestehen, daß er seine Wünsche noch nicht erfüllt — seine Begierden nie ganz befriedigt habe. — Mitten unter neuen Entwürfen zur größern Ehre und Schätzen zu gelangen, ruft ihn der Tod zur Ewigkeit — seine gesammleten Güter, die ihm so viele Mühe, Sorgen und Aengstlichkeit gekostet, muß er zurück lassen — seine Seele ist leer, wüste und ungebessert — von Uebungen der klugen Vorbereitung entfernt geblieben. Er ist unwürdig des

Kö-

Königs aller Könige Angesicht zu schauen — weil er sich hier glänzendes Gold und blendende Ehre zu seinem Gott gewählt, und ihm seine Freiheit aufgeopfert hatte. Wie glücklich hingegen war der Edle, der seiner angebohrnen Würde gemás sich den Befehlen seines Vaters unterwarf — nach den Gesetzen der Vernunft und Wahrheit seine Reise vollendete — die Aufklärung seines Verstandes und Verbesserung seines Herzens zu seinem Hauptgeschäfte machte — die schönen Früchte des Gartens ohne Uebermaas nur zu seiner Erquickung genoß — einen stillen Umgang mit dem unsichtbaren Baumeister der Welt suchte — sich durch Ausübung seiner Pflichten in Anbetung — Mäßigung und Gerechtigkeit um seinen Beifall und Gunst beeiferte — das waren die würdigern Gegenstände und bleibenden Güter, die der kluge Reisende gewählt — aus Freiheit gewählt — und das Sklavenjoch der Laster sich von seinen sinnlichen Begierden nicht über den Hals werfen ließ — sondern frey von der Knechtschaft der Erdengüter blieb — immer den Augenpunkt seiner bessern Bestimmung vor sich hatte — wie freudenreich war seine Vollendung! Da er sich selbst zu besiegen gelernt hatte,

wur-

wurde er mit Ehre, Ruhm und Herrlichkeit gekrönt. Wo ist nun doch das Gegenbild dieses Glücklichen unter den Pilgrimen der Erden anzutreffen, der so viel Stärke des Geistes besizt, gegen die anziehendsten Reitzungen, womit sein irdischer Aufenthalt umgeben ist, gleichgültig zu seyn — seine Lieblingsneigungen zu besiegen — der seine kurzen Vorbereitungsjahre auf eine belohnende oder bestrafende Ewigkeit klug anzuwenden weiß — der über alle Sandbänke, Strudeln und Klippen des ungestümmen Meeres der Welt, ohne Schiffbruch an der Bestimmung seiner Freiheit zu leiden — hinüber schiffen kann — Wer ist dieser unüberwindliche Held? Vielleicht ist sein wirkliches Daseyn unmöglich? — Diese Würde erlangen natürliche Menschen nach den besten Grundsätzen der Vernunft nicht, auch die tiefsinnigsten Philosophen nicht, ob sie gleich viel Rühmens von der Würkung ihrer Tugendlehren machen. Bei den heftigen Stürmen der Leidenschaften scheitert ihr Gebäude, und zerfällt in Trümmern, ohne Hülfe und Rettung zu verschaffen. — Ihre Kenntniße sind nur aus dem Buch der Natur geschöpft, unvollständig und mangelhaft —

gleichen in dieser Absicht einem Menschen, der nur ein Auge hat, und auf der Seite, wo er blind ist, immer in Gefahr läuft, sich anzustossen, und Schaden an seiner Gesundheit und Leben zu leiden. — So sind alle die, so blos nach ihrer Vernunft leben wollen; sie ist eine gute Gabe Gottes, erhält aber erst ihre eigenthümlichen Vorzüge durch das höhere Licht, welches in dem Buche der Offenbahrung strahlet, von welchem sie erleuchtet werden muß. Siehe Ezech. 36. v. 26. und Jer. 31. v. 33. Nur der Verehrer der Schrift kommt zur grössern Erkänntniß von den anbetungswürdigen Eigenschaften des Schöpfers und Regierers der Welt — er findet ihn als seinen höchsten Wohlthäter, der die Schicksale seiner Geschöpfe aufs Beste ordnet — dem er das höchste Vertrauen schuldig ist — Aus Ueberzeugung der geoffenbarten Wahrheiten entstehet eine herrschende Liebe Gottes — aus der Liebe Gehorsam gegen seine Befehle — aus dem Gehorsam kindliche Furcht, nichts Böses zu thun — Dankbarkeit für seine Wohlthaten — Hofnung auf seine gewiße Hülfe in allen Gefährlichkeiten und Nöthen — und indem sich der freie Geist des

Er-

Erleuchteten immer mit Gott beschäftiget, so erkennt er seiner Seele hohen Werth, ihre Unsterblichkeit und ewiges Leben — so schmeckt er die süssesten Freuden in dem Bewustseyn gottgefälliger Handlungen, er fühlt, daß diese Freuden edler und dauerhafter sind, als die allerschätzbarsten Ergötzungen der Welt. — So siegt er über sie — wird immer stärker in der Freiheit, das Gute zu vollbringen, und abgeneigter Böses zu thun; bleibt ein **Liebling** des Himmels — und ein **Freund** der Tugendhaften auf Erden — verläßt als Held den Kampfplatz, sieht mit gläubigem Blick die Krone der ewigen Belohnung glänzen — — — —.

Sollten zum Entschluß solchen Ruhm des Siegs über Sich und die Scheingüter der Welt zu erhalten, um hier und dort glücklich zu seyn, einige Motiven in gegenwärtigen Blättern ihre Kraft beweisen, so wäre der aufrichtige Wunsch des Verfassers erfüllt —.

Nur der lebt frei — der Sich und Welt weis zu besiegen. —

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alexander, Isaak,

Isaak Alexanders Rabiners zu Regensburg Abhandlung von der Freiheit des Menschen

Regensburg 1789

Ph.pr. 20 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039703-9
VD18 15291995